

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 111 (1985)

Heft: 32

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Komödien

Lieber Puck

Niemand kennt das Schauspielhaus von Seldwyla besser als Du. Du und Deine Mirandolina haben manchen Regisseur kommen und wieder gehen sehen. Du schaust hinter die Kulissen, hast also den «Durchblick», nicht wahr? Vielleicht kannst Du mir helfen, damit auch ich wieder durchblinke.

Ich kam aus den Ferien zurück und stellte betroffen fest, dass sich die diesjährige Theatersaison

Von Barbara Gobrecht

rapide ihrem Ende näherte. Zwei neu inszenierte Stücke wollte ich unbedingt noch sehen, rief deshalb gleich in Seldwyla an (ich habe, was Du wahrscheinlich nicht weisst, beruflich mit Komödien aller Art zu tun und gehe obendrein leidenschaftlich gern ins Theater). Für Dienstag war die letzte Vorstellung des bitter-

komischen Stückes eines wohlbekannten englischen Dramatikers angesagt. Ich hätte Glück, erfuhr ich, in den niederen Preisklassen gebe es noch je eine Karte; das Haus sei fast ausverkauft. Wie freute ich mich, lieber Puck! Sofort bat ich die Dame mit der freundlichen Stimme, einen Platz für mich zu reservieren. Ob ich ausserdem bereits für den nächsten Donnerstag drei Karten für mich und meine Freundinnen vorbestellen könne, für die Komödie eines anderen englischen Dramatikers (der nicht ganz so bekannt ist, aber auch sehr interessant), fragte ich noch. Das ging leider nicht, bekam ich zur Antwort, da müsse ich in zwei Tagen nachfragen. Das tat ich und freute mich auf eine komödienreiche, das heisst lustige Woche.

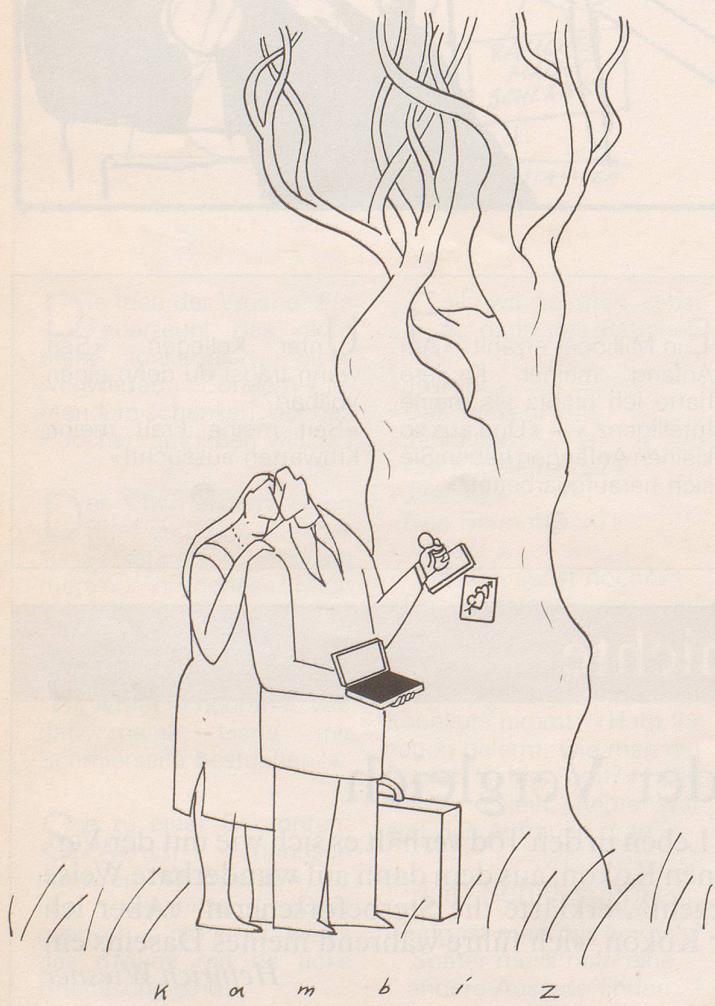
Am Dienstag fuhr ich also nach Seldwyla, stand noch vor der mir genannten Zeit an der Theaterkasse an und verlangte die auf meinen Namen reservierte Karte für die Abendvorstellung. Sie war

trotz zweimaliger Fahndung unauflindbar! Ich verstand das einfach nicht. Schliesslich entdeckten meine eifrigen Helferinnen ein Couvert, das meinen Namen trug, mit drei Karten für Donnerstag. Natürlich, sie hatte ich, wie schon erzählt, für mich und meine Freundinnen zurücklegen lassen, für eine andere Komödie an einem anderen Tag. Lieber Puck, weisst Du, was ich nun erfuhr? Man habe angenommen, wenn ich am Donnerstag selbdritt ins Schauspielhaus ginge, sähe ich mir am Dienstag der gleichen Woche nicht allein ein anderes Stück an. – So sei aller Wahrscheinlichkeit nach zu erklären, warum meine Karte wieder in den grossen Topf gewandert sei. Der Herr hinter mir lachte laut auf, als er diese Begründung hörte.

Vor dem Schauspielhaus lachte ich freilich nicht, weil ich die eigentliche Komödie doch erst *in* selbigem hatte erleben wollen. Im Geist machte ich mich noch einmal auf die lange und teure Reise

nach Seldwyla, mit Bus, Zug und Tram (Du weisst ja, dass die SBB ihre theaterfreundlichen Halbpriesfahrten am Abend abgeschafft haben). – Alles umsonst? Schüchtern frage ich, ob nicht doch noch irgendwo ein Plätzchen für mich frei sei; ich hätte mich sogar mit einem Stehplatz begnügt. Siehe da: Man liess mir freie Wahl! Tatsächlich war das Theater dann so ausverkauft, dass ich problemlos sämtliche Lehrer einer grossen Schule mit vier Klassen aus einem geburtenstarken Jahrgang hätte mitbringen können. Oder vielleicht dreieinhalb, ich will nicht übertrieben ...

Ja, lieber Puck, die Komödie am Dienstag hat mir gut gefallen, die am Donnerstag sogar ausnehmend gut. Ich fahre doch immer wieder gern nach Seldwyla. Aber bitte, sag mir: Ab wann gilt das Schauspielhaus als ausverkauft? Und: Wie oft in der Woche darf ich in ein und dasselbe Theater gehen? Ist zweimal zuviel, selbst ausnahmsweise? Was meinst Du?



Das Gedicht

Noch nie in meinem Leben, so schien es mir, hatte ich ein anmutigeres und lieblicheres Wesen erblickt als dieses dunkelhäutige Mädchen im einfachen weissen Kleid, das mir barfuss auf dem schmalen Kiesweg längs der Schrebergärten entgegenkam. Seine Sandaletten trug es in der Hand. Aufmerksam betrachtete es die Menschen, die in den Gärten werkten. Es musste bemerkt haben, dass ich es fast unanständig angestarrt hatte, denn als wir auf gleicher Höhe waren, grüsste das Mädchen verlegen lächelnd auf französisch. Überrascht erwiederte ich den Gruss.

Nach ein paar Schritten drehte ich mich nach dem fremden Menschenkind um. Es war stehengeblieben und kam jetzt zurück. Ob ich die Leute in den Gärten kenne, wollte es wissen. Es suchte nämlich jemanden. Dabei hielt es mir eine Photographie hin, auf der es mit einem jungen weissen Mann, der es zärtlich umarmte, abgebildet war. Es habe ihn in seiner Heimat, auf Haiti, wo er in den Ferien gewesen sei, kennengelernt – und liebe ihn, sagte das Mädchen. Deshalb

sei es nun hier; es wisse, dass er einen Garten habe. In diesem Quartier der Stadt gehöre fast zu jedem Haus ein Garten, antwortete ich, und der junge Mann sei mir nicht bekannt. Die grossen, dunklen, erwartungsvoll blickenden Augen des Mädchens wirkten nun traurig. Verlegen drehte ich das Bild in der Hand um. Auf der Rückseite war eine Widmung angebracht, mit dem Namen des Burschen versehen. Ihn hatte ich schon auf dem Firmenschild einer nahen Gärtnerei gelesen. Erleichtert erklärte ich das dem Mädchen und bot ihm an, ihm den Weg zu zeigen. Glückselig trippelte es neben mir her, fortwährend plaudernd und erzählend. Da stiegen Erinnerungen in mir auf. Bruchstücke eines Gedichts, das ich vergessen und unter mehr als vierzig Jahren Lebens verschüttet geglaubt hatte, fügten sich wie ein Puzzle zusammen: «Die Sarazenen». Die Geschichte einer fremden Frau, die den Weg der Liebe von Palästina nach London fand. Ein Liebesgedicht, das wir in unserer jugendlichen Überheblichkeit als weltfremd und schmalzig abgetan hatten. Hier war es Wirklichkeit geworden. Nur – und das erfuhr ich viel später – hatte es kein Happy-End.

Ruth Rossi

Föhn

Es ist einer jener Tage. Du erwachst frühzeitig mit vagen, unguten Gefühlen. Während deine Gedanken langsam in den neuen Tag finden, scheint alles noch normal zu sein. Bis du den Kopf drehst: «Au! Aha, da liegt der Hase im Pfeffer! Ach nein, bitte nicht! Kein Kopfweh heute!» Es vergehen nicht fünf Minuten, da stehst du schon in der Küche, die Büchse mit dem Schwarze in der Hand. Der Zustand des Kopfes verlangt augenblicklich Tee und eine Tablette. Im Türrahmen lehnend, tief einatmend, denkst du: Dein heutiger Tag ist verdorben. (Ein Ferientag, notabene!) Nun aber schnell den Tee getrunken! Und mit dem letzten Schluck die Tablette geschluckt! Wenn du Glück hast, ist's schon fast vorbei.

Du legst dich wieder ins Bett, um das Mittel wirken zu lassen, eine kalte Kompressa auf der Stirn. «Es geht bald besser», versuchst du dir zuzusprechen. «Jetzt nur schön ruhig bleiben!» Aber der Zuspruch nützt nichts. Du kämpfst mit den Schmerzen und der Übelkeit. Am schönsten wäre es, wenn du sterben könntest, denkst du, warum musst ausgerechnet du immer dieses Kopfweh haben? Was soll das für ein Leben sein mit all den Übeln, die du bereits hast? Solltest du vielleicht ein Mensch sein, der sich im Leben nicht ganz zurechtfindet? Solltest du dir vielleicht eingestehen, dass du in vielem versagt hast? Herr im Himmel, hilf, die Übelkeit ...

Es ist dir nicht vergönnt, liegenzubleiben. Du musst aufstehen, um dich abzulenken. Du musst eine dicke Jacke anziehen, weil du schlötterst. Es ist, als ob deine Nerven nackt an der Oberfläche lägen. «Am besten, du spazierst zum Laden, die frische Luft wird dir guttun!» In gemässigtem Tempo peilst du den Laden an; als du an der Kasse stehst, wird dir schwindlig.

Heute ist eben einer jener Tage. Du fühlst dich schlecht, und du siehst alles schwarz. Aber glücklicherweise gibt es ein Morgen! Morgen wirst du vielleicht schon wieder zügigen Schrittes den Weg hinauf zu deiner Lieblingsbank wandern – oder du wirst eine kleine Geschichte in die Maschine tippen. *Marie-Louise Karlen*

Pythia

Wenn man mit falschem Garn krumme Nähte macht, kann man zum Psychiater gehen, damit er des Übels Ursache herausfinde. Ist er ein Seelenkenner mit Ge-spür, weiß er, wo die Wurzel liegt. Ob das etwas nützt? Noch immer ist die Natur stärker als die Naturwissenschaft! Man kann es in solch vertrackten Situationen auch mit der Metaphysik probieren und zu einem Hellseher gehen, damit er des Schicksals dunkle Macht durchleuchte.

Schon Goethe hielt viel vom Rat kluger Frauen, und da auch mir solcher zuteil wurde, wagte ich die Schritte zu einer aus fernen Landen zu uns gekommenen Pythia. «Was riskierst du schon – ein paar Franken und etwas Zeit», sagte meine Freundin. (Die Ahnungslose!) Ich traf sie am Abend nach der «Sitzung». «Erzähl – was hat sie gesagt?» «Nichts!» «Wieso? War sie nicht da?» «Das schon, sie hat auch geredet, nur gesagt hat sie nichts.» (Schiefer Blick der Freundin, ärgerlich – wenn man doch einen heißen Tip gibt ... und er gilt tatsächlich als «heiss».) Bericht:

Es war die Rede von eines Mannes lädiertem Knie, der auf meinem Weg stehe, aber nicht zu meinem Kopf passe (sie sagte «Niveau»). Eben. Knie befinden sich kaum je in Kopfnähe. Es gab noch ein männliches Wesen, dieses meinem Geiste offenbar ebenbürtig. (Das fand ich interessant.) Zwar wollte ich das alles nicht wissen, aber auf meine gezielten Fragen gab es nur Zick-zack-Antworten, und in ihnen war ich Pythia sowieso überlegen. Dieses Jahr würde ich keine Meerreise unternehmen, meinte sie. O doch, sie ist schon gebucht. Umziehen würde ich demnächst, doch wann und wohin, das behielt das Schicksal weise für sich. Ausserdem wurde ein Todesfall avisiert. In einem gewissen Alter ist das naturgemäß, entweder trifft es einen selbst oder einen andern – Leute kennt man ja viele. Mit meinen Lungen sei nicht zu spassen. Klar, klar, heiser wie ich tönte! Ihre Feststellung, ich hätte einen ebenso ungeduldigen wie schwierigen Charakter, deutete auf ihre Fähigkeiten im Interpretieren von langsam sich steigernden, gereizten Fingerbewegungen und zusammengekniffenen Augen hin.

Das Spiel meines Unmuts wurde jäh unterbrochen: Sprach-

los vernahm ich die lässig vorgebrachte Honorarforderung, die zu zahlen ich nicht in der Lage war. Der Gedanke, ein Scheckheft mitzunehmen, hatte mich nicht einmal gestreift ...

Leicht geschockt verliess ich die vornehmen Räume Pythias, kam, noch immer etwas benommen, nach Hause. Ein zweifelhaftes Orakel kann nur Dionysos, der Gott des Weines, vergessen machen, und so trank ich sie denn, die für ganz besondere Zwecke aufbewahrte Flasche Château neuf, während Dionysos satyrisch grinste. *Ellen Darc*

fen, sonst – peng! – liegen Sie am Boden, und der Sünder fragt Sie ganz unschuldig, wieso Sie nach so einem leichten Schlag k.o. gegangen sind.

Morgens, Sie sitzen seelenruhig bei Ihrer zweiten Tasse Kaffee, kann es Ihnen passieren, dass wildfremde junge Menschen neben Ihnen stehen, Ihnen Dekken überreichen und sich artig dafür bedanken, dass sie im Zimmer der Burschen übernachteten durften.

Am Samstag/Sonntag sind zwei von drei manchmal unterwegs, per Autostopp. Dann denken Sie, jetzt kehrt Ruhe und Frieden ein. Im Haus schon, nicht aber in Ihrem Innern. Sie bangen und hoffen, dass die Jungen gut ankommen, und Sie wundern sich immer wieder über die Sorglosigkeit, mit der Ihre Schützlinge selbst Widrigkeiten wie schlechtes Wetter oder sechs-, siebenmaliges Umsteigen von einem Wagen in den andern hinnehmen, ohne ihrer guten Laune oder ihrer Freude verlustig zu gehen.

Manchmal glauben Sie bekümmert, dass in den Köpfen der Jungen nur Unsinn und Schabernack zu finden ist, doch dann stellen Sie erstaunt fest, wie treffend und überlegt sie ein Problem schildern. Mit all ihrem Lärm, der Arbeit, den Freunden und Freundinnen, dem Übermut und Lachen bringen sie eines in Ihr Haus: Jugend und Leben! *Owe*

Reklame

Schön ist das Küssen, wenn der Mund tyrol gepflegt und drum gesund

Tybol Kräuter-Mundwasser **Tybol** und Zahnpasta

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Hoffnung (Nebelspalter Nr. 27)

Lieber Nebi

Bevor ich mich beim Zoll in Moskau auf so ein Spielchen einlassen würde, täte ich es vorziehen, mit ungewaschenen Haaren zu reisen! Ich finde es ziemlich gedankenlos, wenn nicht dumm, diese russischen Zöllner so zu provozieren, die ja schliesslich auch nur ihre Pflicht tun. (Siehe jüngstes Geschrei nach mehr Sicherheit auf den internationalen Flughäfen!)

Mit zwei verschiedenen Photos in Pass und Visum würde ich es auch

auf vielen anderen Flughäfen nicht wagen, mit einer dritten Frisur aufzukreuzen. Es wäre zu wünschen gewesen, dass – wenn die Tochter das vielleicht noch nicht so begreift – wenigstens die Mutter etwas vernünftiger gehandelt hätte.

Aber am meisten stört mich an der ganzen Geschichte, dass sie überhaupt im Nebi veröffentlicht wurde.

Ich hoffe, dass ich bald wieder einen intelligenteren Beitrag von Leni Kessler zu lesen bekomme.

Mit freundlichen Grüßen
Agnes Kälin